



Er war der Vorbote der neuen Schlafzimmerzeit: Julian Schnabel.

Foto Lisa Rose

Welt als Schlafzimmer

Jetzt machen die Modedesigner den Pyjama bürofein

Der klassische Pyjama ist tot. Oder zumindest gehört er zu einer bedrohten Art. Denn hier ist nicht die Rede von den ausgebeulten Jogginghosen, alten Boxershorts und lappigen T-Shirts – es geht um den echten Pyjama, den guten, alten, edlen, bestehend aus einer Hose, durch eine Kordel am rechten Platz gehalten, und passendem knöpfbarem Hemd aus Seide oder Satin mit Paisleymuster, wahlweise auch gestreift.

Übrigens trägt keiner der für diesen Artikel befragten Herren Pyjama. Sie bevorzugen die ähnlich befreiende Wirkung einer Sporthose oder Shorts samt dem berühmt-berüchtigten Schlaber-shirt. Die Betonung liegt auf „ähnlich“. Verglichen mit dem Gammellook, verspricht der aufwendig bequeme Seidenpyjama nämlich erhabenes Bedachtes, Sortiertes, Traditionelles, den Gegensatz also zur legeren Scheinsportlichkeit, die meist mit Nachlässigkeit einhergeht.

Die Geschichte des Pyjamas ist schnell erzählt: Ende des neunzehnten Jahrhunderts löste er – aus Indien über England nach Europa kommend – das

nes, den widrige Umstände beispielsweise mitten auf eine Straßenkreuzung treiben und wie ein scheues Reh zwischen hupenden Fahrzeugen umherirren lassen, so ist der Pyjama für draußen neuerdings Ausdruck sympathischer bewusster Gleichgültigkeit. Jedenfalls scheinen sich das viele Modedesigner zu wünschen, die den Mann in diesem Sommer in schlafgewandartigen Anzügen aus dem Haus schicken: Bei Miu Miu, Lanvin, Dolce und Gabbana und Yves Saint Laurent finden sich weich fließende Beinkleider aus Seide und Satin, silbrig glänzend oder schlicht gestreift zu locker fallenden, fein paspelierten Oberhemden, darüber Mäntel wie Überwürfe, die jegliche Steifheit entbehren und herrlich gemütlich aussehen. All das getragen von frisch geduschten, ausgeschlafenen jungen Herren; Lebemänner, die es sich leisten, den ganzen Tag im edlen Schlafzorn zu verbringen und das nicht länger nur innerhalb der eigenen vier Wände.

Hauptvertreter dieser *haute bohème* und möglicherweise zentrale Inspirationsquelle ist der New Yorker Starkünstler

Heiteres A

Eine Replik auf Patrick Bahners: Was ich Evelyn Hecht-Galinski vorwerfe und was sie mir am kommenden Mittwoch gerichtlich verbieten lassen will.

Von Henryk M. Broder

Das Frauenjournal „Emma“, 1991 gegründet, war gerade drei Jahre alt, als es eine Geschichte veröffentlichte, die kein erwachsenes Magazin seinen Lesern zumuten würde: eine Reportage aus den von Israel besetzten Westbän, in der beschrieben wurde, wie israelische Soldaten mit geückter Waffengewalt palästinensische Väter dazu zwingen, ihre eigenen Töchter zu vergewaltigen. Mit dem Vorwurf konfrontiert, dies sei antisemitische Propaganda, eine moderne Adaptation der Schauergeschichten von Kindes- und Ritualmorden, rechtfertigte sich Alice Schwarzer damit, sie wäre keine Antisemitin, sie habe sich immer als Antifaschistin verstanden und jüdische Schriftstellerinnen verehrt, vor allem Else Lasker-Schüler. Später distanzierte sich die Autorin der Reportage von ihr Werk, Alice Schwarzer blieb bei ihrer Haltung.

Es war nicht die erste und nicht die letzte Debatte über die Frage: „Was ist antisemitisch?“ beziehungsweise „Wer ist Antisemit?“ Als eine Gruppe Frankfurter Juden unter der Führung von Ignatz Bubis 1985 die Aufführung des Stückes „Müll, die Stadt und der Tod“ verhinderte, stritt man sich auf der Bühne und im Publikum auch darüber, ob Fassbinder ein Antisemit war oder sein Spekulantendrama vom damaligen Intendanten des Frankfurter Schauspielhauses Günter Rühle nur auf eine Art inszeniert wurde, die als antisemitisch ausgelegt werden konnte. Wie in solchen Fällen üblich, kam eine Einigung nicht zustande.

Vor allem im alternativen, linken, progressiven Milieu führte das heitere Antisemitentum immer wieder zu bemerkenswerten Verrenkungen. Gerhard Zenz, der die Roman-Vorlage zu Fassbinders Stück geschrieben hatte, verfügte über ordre du mufti, dass es linke Antisemitismus und linken Antisemitismus grundsätzlich nicht geben könne – so als wären Linke von Natur aus bessere Menschen, die im Halteverbot parken, ihre Frauen nicht belügen und das Finanzamt nicht betrügen würden.

Nachthemd ab und würde zum Pendant des Herrenanzugs: die Bettuniform sozusagen. Er verkörpert die Idee vom perfekten Gentleman, der selbst im Schlafzimmer darauf achtet, Eindruck zu machen. Doch irgendwann Ende des zwanzigsten Jahrhunderts verliert sich seine Spur: Konnte man sich Sean Connery oder auch Pierce Brosnan als James Bond noch gut im Seidenpyjama vorstellen, so fällt das beim eckigen Daniel Craig schon schwer. Die Zeiten ändern sich – und mit ihnen das Bild des perfekten Gentleman ebenso wie die Vorstellung vom stets richtigen Kleid am richtigen Ort. Der Pyjama kann beim klassischen Herrenanzug als ewige Konstante im männlichen Schrank nicht mithalten.

Das Ende des Luxusschlafanzugs bedeutet das aber nicht. Er vollzieht vielmehr einen Ortswechsel: vom Schlafzimmer auf die offene Straße. Galt bis vor kurzem noch der öffentliche Mann im Pyjama als Inbegriff des ortsfremden, verwirrten, vom Leben überforderten Man-

und Filmregisseur Julian Schnabel. In den achtziger Jahren war er berühmt dafür, auf den Vernissagen seiner Ausstellungen im feinen Nachtgewand zu erscheinen. Smart, *casual*, rebellisch – die Welt, teilt der Pyjamaträger den anderen mit, ist mein Schlafzimmer. Nun verkündete Stefano Pilati, Chefdesigner bei Yves Saint Laurent, das Wohlgefühl des Mannes stehe in direktem Verhältnis zur Bequemlichkeit seiner Kleidung. Modemagazine reagierten mit Fotostrecken von Herren in edlen Pyjamas, kombiniert mit Turnschuhen, Hausschlappen oder dem klassischen Lederslipper, wahlweise mit Brötchentüte, Tageszeitung, Zigarette oder Hundeleine. Noch ist der Pyjama ein Laufstegphänomen, aber er wäre nicht das erste Kleidungsstück, das die Identität wechselt. Das T-Shirt, einst nur Unterhemd, ist ein Beispiel. Ein anderes: dass inzwischen ganze Familien sich für Ausflüge kleiden, als gingen sie auf Feldzüge. Die Zukunft des Pyjamas gilt es im Auge zu behalten. MAHRET KUPKA

Nachdem Robert Drim von einem israelischen „Vernichtungskrieg“ gegen die Palästinenser gesprochen hatte, wurde auch er in die antisemitische Ecke gerückt. Völlig überfordert, zog er die argumentative Notbremse und versicherte, als gläubiger Christ könne er kein Antisemit sein, denn Jesus Christus sei doch selber Jude gewesen – so als habe es nie einen christlich motivierten Antisemitismus gegeben. Ähnlich aberwitzig verlaufen noch heute Diskussionen über den arabischen Antisemitismus, den es schon deswegen nicht geben darf, weil die Araber ebenso wie die Juden Semiten sind. Die Erfahrung zeugt zwar vom Gegenteil, doch die Theorie lässt sich von der Praxis nicht beirren.

War es bis 1945 sehr einfach zu bestimmen, wer als Jude zu gelten hatte, wird es seitdem immer schwieriger, Antisemiten als solche zu identifizieren. Verständlich, dass nach Auschwitz kein Mensch als Antisemit gelten möchte, er würde sich der nachträglichen Beihilfe zum Völkermord schuldig machen. Es gibt also keine beken-

Nach schwerer Krankheit verstarb im Alter von 73 Jahren
in Gütersloh unser ehemaliges Aufsichtsratsmitglied

Bernhard Schlautmann

* 24. März 1935 † 25. August 2008

Herr Bernhard Schlautmann war dem SURTECO Konzern und seinen Vorgängergesellschaften über viele Jahrzehnte als geschäftsführender Gesellschafter der Robert Linnemann KG, Sassenberg, und später als Mitglied des Aufsichtsrates auf das Engste verbunden.

Wir verlieren mit ihm eine herausragende unternehmerische Persönlichkeit und einen wohlmeinenden Ratgeber auch in schwierigen Situationen.

Wir danken ihm für seine außerordentlichen Verdienste um unser Unternehmen. Wir werden ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Unsere tiefe Anteilnahme gilt seiner Familie.

SURTECO SE

86647 Buttenwiesen-Pfaffenhofen

Vorstand, Belegschaft und Aufsichtsrat

